

# Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum  
Anzeige-Blatt für die Stadt Hofheim a. C.

## Seelenkämpfe.

Novelle von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**F**rau Alice lachte. „Ich bin immer eine große Faulenzerin gewesen und auch sehr ungeschickt in weiblichen Handarbeiten“, sagte sie. „Und von dem Lesen ernster Bücher bekomme ich Kopfschmerzen, weil ich sie nicht verstehe. Aber trotz meiner gelangweilten Miene, die dir Sorge bereitet, bin ich durchaus nicht mißvergnügt. Das Leben erscheint mir sehr angenehm, und es kommen mir öfter allerlei Ideen, über die ich selber lachen muß.“

„Wir könnten vielleicht Musik miteinander treiben“, sagte Meta. „Du singst doch, wie ich gehört habe?“

„Ja — ein wenig.“

Sie trillerte einige Töne und seufzte dann leicht. „Ich bin nicht wie du, Meta, ich verstehe mich nicht zu beschäftigen oder ernstlich zu denken. Ich kann nur träumen. Man hat mich allzu sehr verhätschelt, glaube ich. Mein Bruder Egon und die Tante Volkrath haben jeden Stein von meinem Lebenswege fortgeräumt. Durch dieses bequeme Dasein haben sie mich unselbständig gemacht.“

Während sie das erzählte, fühlte das junge Mädchen mit voller Deutlichkeit, wie grundverschieden sie beide veranlagt waren und sagte sich, daß jeder fernere Versuch, sich ihrer Kusine nützlich zu machen, vergeblich sein würde. Sie hätte sich gern für die Aufnahme dankbar erwiesen, aber Alice bedurfte ihrer nicht, das sah sie ein.

Eines Tages machte der Freiherr den Vorschlag, einen längeren Spaziergang zu unternehmen. Es war das erste mal seit Metas Ankunft, daß er dergleichen in Anregung brachte. Das junge Mädchen wollte zuerst nicht daran teilnehmen, aber er fiel ihr sogleich ins Wort.

„Sie müssen sich etwas zusammenehmen“, sagte er, „und sich nicht dieser Apathie überlassen, in welche die harte Hand des Schicksals Sie hat versinken lassen. Geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß, wie man zu sagen pflegt, und rufen Sie die Jugendkraft zu Hilfe, die in Ihnen schlummert!“

Meta war mehr als überrascht. Sie hatte stets geglaubt, daß dieser Mann wenig oder gar keinen Anteil an ihrer Person nähme, daß er sich um Seelen-erregungen überhaupt nicht kümmere. In diesem Punkte mußte sie sich also getäuscht haben.

Das Wetter war schön. Der starke Wind der letzten Tage hatte die Wege aufgetrocknet, so daß es sich angenehm gehen ließ. Meta atmete auf. Sie war so lange an das Zimmer gefesselt gewesen, daß die frische Luft und der matte Strahl der Herbstsonne ihr wohlthaten.

Sie schlugen den Waldweg ein, der nach dem Förstehause führte, wo der Freiherr eine notwendige Angelegenheit mit dem Förster besprechen wollte. Das Haus lag auf einer Anhöhe,

wie überhaupt die ganze Gegend bergig und uneben war. Der Weg dahin führte auf steinigem, gewundenen Pfaden bis zur Anhöhe hinauf. Es war schon fast dunkel, als die kleine Gesellschaft den Heimweg antrat. Ein dichter Nebel stieg von dem Tale drüben auf und benahm jede Fernsicht. Sie konnten nur gerade den Weg unterscheiden, auf dem sie vorwärts schritten. Bald beschleunigten sie, von der sich immer tiefer herabsenkenden Dämmerung genötigt, ihre Gangart. Die Feuchtigkeit der Luft nahm immer mehr zu, so daß die Damen unwillkürlich ihre Mäntel und Umhüllungen fester um sich zogen. Der Freiherr ging erst voran, dann trat seine Frau an seine Seite und nahm seinen Arm.

Meta behielt sie eine Zeitlang im Auge, dann ging sie langsamer, und das Paar entschwand auf dem schmalen, bergigen Felspfad ihren Blicken. Nur ab und zu noch sah sie die beiden Gestalten in einiger Entfernung aus der Nebelwolke vor sich auftauchen. Aber ihre Silhouetten wurden immer weniger deutlich, und schließlich waren sie ganz verschwunden. Das junge Mädchen blieb stehen.

„Sie haben mich vergessen“, dachte sie, „sie sind sich selber genug.“

Apathisch setzte sie sich auf einen großen Stein am Wege. Nicht das leiseste Geräusch traf ihr Ohr. Der Nebel wurde immer dichter. Dann hörte sie ganz von fern ein dumpfes Gemurmel. Es mußte der Waldbach sein, der weit von hier dahinspazierte und vom Regen stark angeschwollen war. Die wilde, einsame Stelle, an der sie sich befand, übte auf sie einen eigentümlichen Reiz aus. Es war ihr, als bestände zwischen ihrer Seele und diesem weltverlassenen Plätzchen eine geheime Harmonie, die sie immer

stärker in ihren Bann zog. Sie blieb in Gedanken versunken regungslos auf dem Steine sitzen, alles weitere vergessend.

Wollich tauchte in ihrer Nähe ein Schatten auf und eine energische Stimme fragte: „Sind Sie es, Fräulein v. Reinke?“

Das junge Mädchen schrak zusammen, sie hatte die Stimme des Freiherrn erkannt. Sie antwortete nicht sogleich. Es war jetzt fast vollständige Dunkelheit eingetreten, so daß man auch in nächster Nähe kein Gesicht mehr unterscheiden konnte. Die Hand des Freiherrn legte sich auf ihren Arm.

„Sind Sie es?“ wiederholte er. „Alice ängstigt sich um Sie und fürchtet, daß Ihnen ein Unfall zugestoßen sei.“

Bei diesen Worten erhob sich Meta.

„Was taten Sie hier?“ fragte er kurz.

„Ich weiß es selbst nicht“, murmelte das junge Mädchen.

Eine zornige Bemerkung schien ihm auf der Zunge zu liegen, aber er unterdrückte sie, und Metas Hand unter seinem Arm legend, zog er sie mit sich fort. Er ging so schnell, daß ihr fast der Atem ausging, aber sie wagte es nicht, sich zu beklagen, sondern folgte ihm, nach Luft ringend, ohne ein Wort zu sagen.

Es wurde keine Silbe zwischen ihnen gewechselt. Am Parktor trafen sie mit Alice zusammen, die sie dort erwartete. Als sie die beiden kommen sah, lief sie ihnen entgegen und rief:



Von österreichisch-ungarischen Soldaten eingebrachte russische Gefangene.

„Wie gut, daß du wieder da bist! Ich hatte solche Angst um dich!“ Sie führte ihre Nefine schnell ins Zimmer, ließ sie am Kamin Platz nehmen und heißen Tee trinken. Sie war so besorgt um sie, als ob Meta ihr Leben in dem feuchten Nebel in Gefahr gebracht habe. Ihr Gatte machte keine Bemerkung über diesen Zwischenfall mehr und hatte auch kein Wort der Entschuldigung für sein etwas rücksichtsloses Benehmen gegen das junge Mädchen. Er saß den ganzen Abend, in seine Pläne und Bücher vertieft, schweigsam da, ohne sich am Gespräch zu beteiligen.

2.

Zur Weihnachtszeit wurde Frau v. Bollrath auf Schloß Rotenborn erwartet. Alice äußerte darüber große Freude, denn sie hing sehr an dieser Tante, die sie erzogen hatte. Auch Meta hatte die heitere alte Dame, die einzige Verwandte, die mit ihrem Vater im Verkehr gestanden, sehr gern, obgleich sie von ihr wegen ihrer Kopfhängerei beständig Vorwürfe erhielt.

Auch jetzt wieder, nachdem sie sich einige Tage auf Rotenborn befand und die Insigeltheit Metas bemerkt hatte, konnte sie sich nicht enthalten zu sagen:

„Du machst mir schreckliche Sorge, Meta. Deine düstere Ergebung ist nicht natürlich. Alles scheint zu schlafen in dir, das Gute wie das Böse, das Herz wie das Gewissen.“

Am Heiligabend fuhren die Herrschaften bei anbrechender Dunkelheit nach der nächsten Kirche. Von den umliegenden Dörfern tönte das Glockengeläut feierlich durch die winterliche Abendstille. Wie im Schlaf lag die Welt unter der leichten Schneedecke, die sich über das Land gelegt hatte, und auch Meta war es ganz traumhaft zu Sinne, als sie so dahinfuhren. Sie war die Letzte, die vom Wagen stieg, und auch die Letzte, die in dem kleinen Gotteshause in dem Kirchenstuhle des Freiherrn Platz nahm. Sie war heute noch schweigsamer und insichgekehrter als sonst. Als sie während der Liturgie sich einmal zufällig umblickte, sah sie den Freiherrn im Hintergrunde an einen Pfeiler gelehnt stehen. Er war so in Gedanken versunken, daß er alles um sich herum vergessen zu haben schien. Meta wußte, daß in einem mit Wappengeschmückten Gewölbe der Kirche die Ahnen der Rotenbornschen Familie schlummerten und darunter einer sich befand, der während des dreißigjährigen Kriegs mitgekämpft und auch dabei seinen Tod gefunden hatte. Als das junge Mädchen die stolze Gestalt ihres Vaters so unbeweglich dastehen sah, empfand sie zum erstenmal etwas wie Bewunderung für ihn und wurde unwillkürlich an diesen ritterlichen Vorfahren erinnert. Sie fand, daß er in jene Zeitepoche sehr gut hineingepaßt und einen vortrefflichen Reiterführer abgegeben haben würde. In dieser noch wilden, blutdürstigen Zeit würde auch sein Stolz und seine Härte weniger aufgefallen sein wie in der unsern, meinte sie.

So ernst sie im ganzen gestimmt war, wollte es ihr doch nicht recht gelingen, ihre Gedanken zu sammeln, während Alice und Frau v. Bollrath mit vollem Herzen bei der Andacht waren.

Wie magnetisch angezogen, wandte Meta noch einmal den Blick zurück. Herr von Rotenborn hatte jetzt auch den Kopf leicht an den Pfeiler gelehnt, und in seiner ganzen Haltung lag im Gegensatz zu vorhin etwas Müdes, Schmerzliches. Dieser Mann war ihr ein Rätsel, aber ein solches, das sie mächtig anzog. Sie fühlte, daß ihr Denken immer an diesem Rätsel haftete.

Während sie die Kirche verließen, wechselte sie einige Worte mit ihm, wobei sie fand, daß er wieder der Alte war. Der Klang seiner Stimme war so sicher, kurz und hart wie gewöhnlich.

Es blieb nicht bei der leichten Winterhülle des Weihnachtsabends, denn eine ganze Woche hindurch fast fiel der Schnee in dichten Floden. Die Ausgrabungen mußten unterbrochen werden. Als das Wetter sich wieder aufhellte, machten Alice und ihr Gatte täglich Spaziergänge, von denen sie mit roten Wangen und in angeregter Stimmung heimkehrten. Damit wurden Besuche bei der armen Bevölkerung verbunden, denn der Freiherr hatte es stets für seine Pflicht gehalten, nach Kräften Wohltätigkeit zu üben, und der Winter ist die Zeit der Not für die Armen. Meta hätte das Paar auf diesen Ausflügen auch wohl begleitet, aber sie war augenblicklich stark erkältet und mußte das Zimmer hüten. Sie beschäftigte sich viel mit den Büchern und lag, in einen Schal gehüllt, den größten Teil des Tages auf dem Sofa und las. Sie ließ so vollständig ihren Gedanken überlassen zu können, war ihr das liebste.

Als sie eines Nachmittags, nachdem sie wieder hergestellt war, durch den langen Vorhof nach dem Turmzimmer ging, um ihre Nefine aufzusuchen, wurde sie durch ein Geräusch von Stimmen veranlaßt, vor der halb offenen Tür stehen zu bleiben.

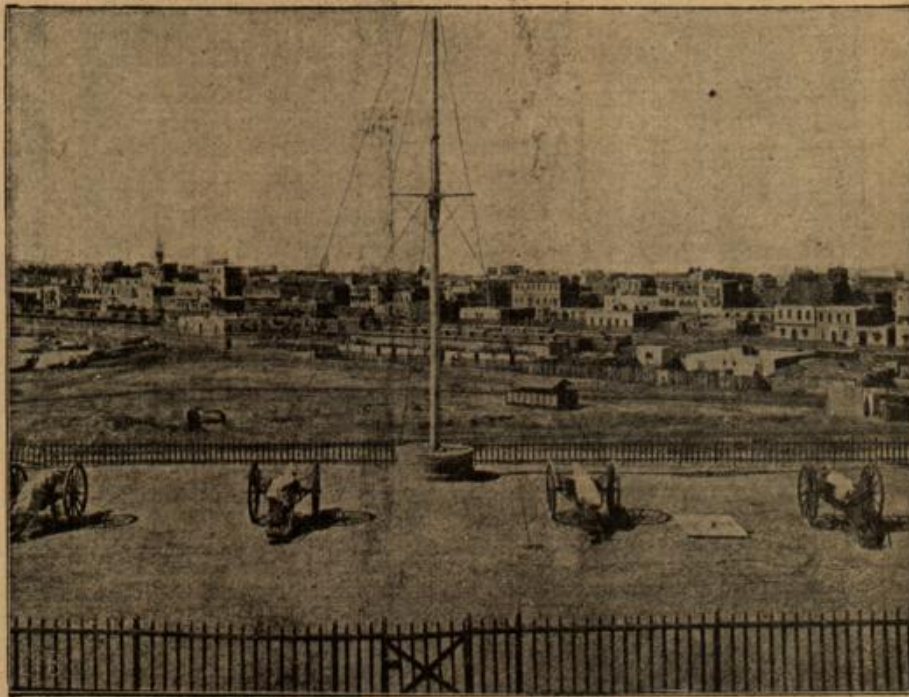
„Ich hatte gehofft, Helmut, daß sie für dich eine Hilfe werden und dich beim Arbeiten unterstützen könnte, denn sie ist doch ein sehr gebildetes Mädchen!“ hörte sie Alice sagen.

„Vor allen Dingen ein sehr stolzes Mädchen“, antwortete der Freiherr. „Liebes Kind, du darfst dir auf deine Menschenkenntnis nicht viel einbilden. Du hast mir eine durchaus unzutreffende Schilderung von ihren Kenntnissen, ihrer Intelligenz und ihrer Energie gemacht. Wer energiegelah ist, überläßt sich nicht dieser Passivität und diesen ewigen Stimmungen. Ich habe deinen Bitten nachgegeben, aber du tust gut daran, dich keinen Hoffnungen in betreff der Gesellschafterin, die du dir erwählt hast, zu überlassen, denn du würdest nur Enttäuschungen erleben.“

Meta trat von der Tür zurück, denn die Diskretion verbot ihr, noch mehr mit anzuhören. Es handelte sich offenbar um ihre eigene Person. Sie entfernte sich so leise, daß man ihren Schritt nicht vernehmen konnte.



In den Nokitnosümpfen: Versteckter Beobachtungsposten bei den deutschen Stellungen in der Gegend von Pinst.  
Phot. Leipziger Pressebüro.



Totalansicht der Stadt Suez, am Austritt des Kanals in das Rote Meer gelegen.

der unsern, meinte sie.



## Seelenkämpfe.

Novelle von Heinrich Köhler.

1.

(Nachdruck verboten.)

Die traurigen Pflichten, die ein Todesfall mitzubringen pflegt, waren erfüllt und alles beendet. Die Testamentsöffnung hatte stattgefunden, die letzten Rechnungen waren bezahlt worden. Meta v. Reinke unterzeichnete soeben noch die Vollmacht, welche den Notar ermächtigen sollte, das alte, einsam gelegene Haus, ihr einziges väterliches Erbteil, zu verkaufen. Dann schrieb sie an ihre Kusine Alice v. Rotenborn, die einzige nähere Verwandte, die sie besaß, um ihr mitzuteilen, daß sie die Gastfreundschaft, welche diese so gütig gewesen war, ihr anzubieten, annehme. Sie tat dies eigentlich nicht gern und hatte sich nur auf die inständigen Bitten einer älteren entfernten Verwandten, einer Frau v. Bollrath, und den dringenden Rat ihres Rechtsbeistandes hin dazu entschlossen. Was ihr Vater ihr hinterlassen, reichte nicht zum Leben aus, denn von dem ehemals ziemlich bedeutenden Vermögen war ihr so gut wie nichts geblieben. Des Vaters wissenschaftliche Reisen, seine Passion für teure Bücher, die unpraktische Lebensführung und Sorglosigkeit des Gelehrten und Sonderlings hatten fast alles aufgezehrt.

Nach dem Schlage, der Meta betroffen, wäre das junge Mädchen am liebsten in ihrer niedergedrückten Seelenstimmung hier in der Einsamkeit verblieben, bis sie den Mut fand, der Zukunft ins Auge zu sehen und sich für einen Beruf zu entscheiden. Aber man hatte sie zu dem Entschluß gedrängt, den Schutz der Kusine Rotenborn anzunehmen. Morgen wollte Meta abreisen, und aller Wahrscheinlichkeit nach würde sie kaum jemals in diese Behausung zurückkehren. So ungestaltlich, so traurig und öde sie im Grunde zurzeit auch war und eigentlich immer gewesen war, so empfand die Verwaiste doch bei dem Gedanken, sie für immer verlassen zu sollen, eine Art Bedauern, denn sie hatte einen großen Teil ihrer Jugend hinter diesen grauen Mauern verlebt. Ernst und traurig genug freilich waren die Jahre für sie dahingeflossen. Sie erinnerte sich noch, als wenn es erst gestern gewesen wäre, des Tages, an dem sie zum erstenmal diese Schwelle überschritten hatte. Es war dies nach dem Tode ihrer Mutter gewesen, bei der sie gelebt hatte. Die Eltern hatten sich schon vor Jahren freiwillig getrennt, da ihre Charaktere grundverschieden waren. Nach dem Tode der Mutter ließ der Vater seine Tochter, die damals vierzehn Jahre alt war, zu sich kommen. Kein Wort des Willkommens empfing sie beim Eintreten in dies Haus, denn Herr v. Reinke war ein eigenartiger Mensch, ein vollständiger Sonderling, der sich aus seiner Tochter nie etwas gemacht hatte.

In der ersten Zeit hoffte Meta, sich ihrem Vater nähern zu können. Sie bat ihn, ihr zu erlauben, daß sie ihm vorlese oder Notizen für seine wissenschaftlichen Arbeiten mache. Aber Herr v. Reinke weigerte sich entschieden, ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen. Bei einer Wiederholung ihres Anerbietens wies er sie so hart zurück, daß sie es niemals mehr wagte, einen ähnlichen Versuch zu machen.

„Höre auf mit deinen Belästigungen,“ sagte er hart, „denn sie versetzen mich nur in Zorn. Du kannst absolut nichts für mich tun. Frauen verstehen nichts von wissenschaftlichen Dingen und verwirren und verdrehen nur alles. Deine Anwesenheit ist schon eine Störung für mich, erschwere mir also das Dasein nicht noch dadurch, indem du mir deine Dienste aufdrängen willst!“

Meta hatte über diese harten Worte ihres Vaters viele Tränen vergossen, aber sich bald in ihre Lage ergeben. Der Vater liebte sie nicht, und sie sah die Hoffnungslosigkeit ihrer Bemühungen, dies zu ändern, ein.

Nach den Aufregungen der letzten Wochen war in dem Geist des jungen Mädchens eine dumpfe, schmerzliche Betäubung zurückgeblieben, die fast am Denken verhinderte. Nur die Empfindung ihrer vollständigen Verlassenheit drängte sich ihr immer wieder auf. Von nun an stand sie allein in der Welt, ganz allein. Freilich hatte sie das Gefühl der Vereinsamung schon seit dem Tode der Mutter gehabt, aber jetzt war es doch noch schlimmer damit geworden. Denn obgleich ihr Vater sein Herz vor ihr verschloß und sie systematisch von sich fernhielt, so stand sie doch immerhin unter seinem Schutz und gehörte jemand an. Jetzt war niemand mehr da, der eine Pflicht gegen sie hatte, und morgen sollte das letzte Band zerrissen werden, das zwischen ihr und ihrem Vaterhause noch bestand.

Es war ein feuchtkalter Herbsttag gegen Abend, als Meta v. Reinke auf dem in der Rheinpfalz gelegenen Schlosse Rotenborn, dem Besitztum ihrer Verwandten, eintraf. Schon seit dem Morgen war ein feiner durchdringender Regen gefallen, und der Wind bog in heftigen Stößen die großen Bäume des Parks, von dem das Schloß umgeben war. Dem unwirtlichen Wetter Trotz bietend, stand schon eine ganze Weile vorher, ehe der Wagen hielt, eine Dame, den Gast erwartend, auf der Terrasse, und als die Pferde standen, schritt sie eiligst die große Freitreppe hinab. Ihre beiden Hände freundlich der Antommenden entgegenstreckend, half sie dieser zunächst beim Aussteigen und umarmte dann das junge Mädchen. Einen Augenblick berührten die frischen Lippen der Schlossherrin die Wange Metas, dann sagte sie: „Sei mir herzlich willkommen, liebe Kusine!“

Die Freifrau v. Rotenborn war eine hübsche, jugendliche Erscheinung, groß gewachsen und von vornehmer Haltung. Ihr Teint war sehr zart, und das kastanienbraune Haar fiel tief in die Stirn, fast bis auf die Wangen herab. Es gab kaum schönere als diese großen, leuchtenden, dunkelblauen Augen, aber der ernste, fast traurige Ausdruck darin stand in lebhaftem Gegensatz zu den jugendlichen Zügen.

Die beiden Damen standen sich nach der ersten Begrüßung fast verlegen gegenüber, denn sie waren einander völlig fremd geworden, da sie sich seit ihrer Kindheit nicht gesehen hatten. Halb schüchtern, halb neugierig betrachteten sie sich eine Weile.

„Wie kalt dir geworden sein mag,“ sagte Alice endlich, „es ist ein recht unbehagliches Reisewetter! Und es tat mir so leid, daß Helmut dich nicht abholen konnte.“

Sie öffnete die Glastür, die in das Empfangszimmer führte, und ließ die Halberstarke in der Nähe des Feuers Platz nehmen. Dann erzählte sie ihrer Kusine, daß ihr Gatte auf einer Reise ab-



Montenegrinische Knaben in Nationaltracht.

wesend sei und erst in einigen Tagen wiederkäme. Um den Gast zu zerstreuen, sprach sie von der Tante Vollrath, von ihrem Bruder Egon und von ihrer überaus glücklich verlebten Kindheit. Egon befände sich augenblicklich auf einer Forschungsreise in Afrika, von wo er ihr immer sehr lange, hochinteressante Briefe schreibe.

Meta hörte diesem freundlichen Geplauder mit Vergnügen zu, denn es war lange her, daß jemand so liebenswürdig mit ihr gesprochen hatte. Die Ermüdung von der Reise machte sich indessen bald geltend, und sie zog sich auf ihr Zimmer zurück.

An den folgenden Tagen gab sich die junge Frau immer von neuem Mühe, Meta zu zerstreuen und zeigte sich rührend besorgt, es ihrem Gast so angenehm wie möglich zu machen. Aber sie merkte bald, daß das junge Mädchen in seiner jetzigen Seelenstimmung schwer zugänglich und es das beste sei, es sich selber zu überlassen. Meta saß oft stundenlang in Gedanken versunken auf ihrem Zimmer. Sie hörte den Regen gegen die Scheiben schlagen und verfolgte mit den Augen die schemenhaften Nebelstreifen, welche drüben vor der Fichtenwaldung entlang zogen. Sie dachte dabei weniger an die Zukunft als an ihre traurige Vergangenheit, und härmte sich darüber, daß sie dem Vater so wenig gegolten hatte.

So vergingen die ersten Tage in sehr einförmiger Weise. Dieses schöne Schloß mit dem großen Park mußte im Sommer entzückend sein, aber jetzt im Herbstnebel erschien es düster und einsam.

Die Freifrau las viel, und eines Tages begegnete ihr Meta im Vorplatz wie sie, eben aus dem Bibliothekszimmer kommend, ein großes, bestaubtes Buch in der Hand hielt.

„Ich habe mir heute zur Abwechslung einen alten

Mitterroman hervorgehakt“, sagte Alice heiter. „Wenn man sich keine Unterhaltung verschafft, wird man in dieser Einsamkeit schwermütig. Ich kann mir beim Lesen dann einbilden, eine in einem Turm eingeschlossene verzauberte Prinzessin zu sein, die auf den kühnen Ritter wartet, der sie befreien soll.“

Meta versuchte zu lächeln. „Welch eine phantastische Träumerin ich bin, nicht wahr?“ sagte die junge Frau. „Das kommt vom Alleinsein. Aber das nimmt ja nun ein Ende“, fügte sie, einen Brief vorzeigend, hinzu. „Helmuth kommt morgen abend.“ Aus dem Ton, in dem sie diese Worte sprach, klang aufrichtige Freude, und die Freude leuchtete auch aus ihren schönen, sanftesten Augen.

Am nächsten Tage war die Hausfrau in unaufhörlicher Bewegung. Sie ging und kam, lief von einem Zimmer in das andere und traf ihre Anordnungen. Bald ordnete sie die Falten eines Vorhangs, dann änderte sie an den Blumen in der großen Majolikavase vor dem Spiegel, dann wieder gab sie der Dienerschaft Verhaltensmaßregeln.

Meta wunderte sich im stillen nicht wenig über die plötzliche Lebhaftigkeit und Geschäftigkeit ihrer Kusine.

Seit der Ankunft ihrer jungen Verwandten hatte Alice aus Höflichkeit für diese ebenfalls Trauerkleidung getragen. Heute hatte sie daran eine Änderung vorgenommen. Das schwarze Kleid zeigte einen kleinen Ausschnitt, der den vollen, weißen Hals sehen ließ, an dem Gürtel steckte eine Rose, und eine andere hatte sie in ihrem Haar befestigt. Sie schien auf ihre Kleidung

großen Wert zu legen, denn sie änderte einige Male daran und warf ab und zu einen flüchtigen Blick in den großen Wandspiegel. Als sie bemerkte, daß Meta sie verstoßen beobachtete, errötete sie über und über.

Das junge Mädchen zog sich darauf diskret auf ihr Zimmer zurück, es ihrer Kusine überlassend, die letzten Vorbereitungen zu treffen und ihren Gatten zu empfangen. Sie mußte aber vorher das Versprechen geben, am Abend wieder zu erscheinen, um Helmut kennen zu lernen.

Es mochte gegen neun Uhr abends sein, als Meta in das Empfangszimmer hinunterging. Ihre Schritte machten so wenig Geräusch, daß man ihren Eintritt überhörte. Die Lichter am Kronleuchter waren nicht angezündet, nur in der Nähe des Kamins brannte auf einem kleinen Tische eine mit einem rotseidenen Schirm bedeckte Akrallampe, die nur so viel Licht verbreitete, daß man die nächste Umgebung erkennen konnte.

Zuerst bemerkte das junge Mädchen Alice auf einem niedrigen Sofa sitzend. Etwas vornüber geneigt, die Ellenbogen auf die Knie gestützt, das Kinn auf den Händen, hatte sie das Gesicht erhoben und lächelte. Meta folgte der Richtung ihres Blickes

und bemerkte einen Mann von großer Figur, der mit verchränkten Armen, gegen die Brüstung des Kamins gelehnt, da stand. Sein Gesicht wurde von den Strahlen der Lampe nicht mehr erreicht und blieb im Schatten verborgen. Das junge Mädchen stand eine Weile mitten im Zimmer still und betrachtete die beiden. Sie wußte selbst nicht, wie lange sie so gestanden haben mochte, als Alice den Kopf nach ihr wandte und rief:

„Da ist Meta!“

Sie trat auf sie zu, und sie ihrem Gatten entgegenführend, sagte sie einfach: „Das ist Helmut!“

Die Einfachheit dieser Vorstellung setzte das junge Mädchen fast in Verlegenheit. Auch Herr v. Rotenborn schien etwas besagen zu sein. Er verneigte sich ernst und nahm Metas Hand, die er einen Augenblick in der seinen behielt. Es machte den Eindruck, als suche er nach Worten, die sein Willkommen ausdrücken sollten, dann ließ er stumm die Hand wieder fallen. Dieser Empfang berührte Meta etwas sonderbar, und sie erhob die Augen nach seinem Gesicht. Vielleicht las er in dem Blicke des jungen Mädchens etwas wie Erstaunen, denn er beeilte sich nun, einige Worte des Willkommens zu sagen, die ziemlich ernst und steif klangen.

Alice schob ihrer Kusine einen Sessel hin, und diese nahm Platz. Der Freiherr blieb am Kamin stehen. Seine Frau fragte ihn nach Einzelheiten seiner Reise, und er antwortete ihr. Meta hörte kaum nach dem hin, was sie sagten, aber sie beobachtete, so gut es der matte Lampenschimmer erlaubte, verstoßen ihren Vetter. Er entsprach ungefähr der Schilderung, die man ihr von ihm entworfen hatte. Eine große Figur, den Kopf stolz tragend, vornehm in seiner ganzen Erscheinung, regelmäßige Züge und ein etwas hochmütiger Gesichtsausdruck. Der rötlich-blonde Bart war kurz gehalten, um den Mund lag ein ernster, stolzer Zug. Jeder mußte ihn für einen schönen Mann erklären.

Durch die Ankunft des Hausherrn hatte die einsam gelegene Besichtigung mehr Leben erhalten. Der Freiherr war fast den ganzen



Vom Kriegsschauplatz an der italienischen Grenze: Gebet vor dem Angriff. Phot. Wilh. Müller, Bozen.

Tag in Anspruch genommen, denn er ließ bedeutende Veränderungen vornehmen. Er wollte eine Musterwirtschaft einrichten und ließ eine bequeme Landstraße nach dem nächsten Ortchen

und nicht völlig aus sich heraustreten lassen. „Er liebt sie nicht,“ dachte Meta, „oder lieben sie sich beide nicht, und handelt es sich nur um eine Vermunftehe?“



Die Deutsche Bucherei in Leipzig. Phot. Vogel & Co. (Mit Text.)

bauen. Die Zeit, die ihm übrig blieb, brachte er meist auf seinem Atelier zu. Er hatte ein großes Interesse für die Bildhauerkunst, in deren Ausübung er selbst bedeutend mehr leistete als ein bloßer Anfänger. Sein Atelier war sein Heiligtum, und seine Frau wagte nicht, es unaufgefordert zu betreten.

Man hatte in der Nähe von Rotenborn kürzlich Spuren eines römischen Feldlagers entdeckt und war noch stark mit den Ausgrabungen beschäftigt. Eine Menge Sachverständiger waren gekommen und durchstöberten nach allen Richtungen hin den Park, indem sie die Erde aufwühlten und ihre Untersuchungen anstellten. Inmitten dieser Beschäftigungen und Unruhen bewahrte der Freiherr immer eine würdige, vornehme Haltung. Den Tag über bekamen die Damen ihn also selten zu sehen, aber die Abende brachte er regelmäßig mit ihnen zu.

In der ersten Zeit kam sich Meta manchmal wie ein Störenfried zwischen den Eheleuten vor und bat darum, auf ihrem Zimmer bleiben zu dürfen. Aber davon wollte man nichts wissen. Nach und nach gewann das junge Mädchen auch die Überzeugung, daß das Verhältnis zwischen den Gatten nicht so innig war, wie sie aus dem Wesen der jungen Frau anfänglich geschlossen hatte. Meta, die zur Beobachtung neigte, suchte die Charaktere zu studieren. Außerlich gaben sich die beiden vollkommen korrekt, aber das junge Mädchen glaubte zu bemerken, daß Alice ihrem Gatten gegenüber nicht so unbefangen war, wie sie sich sonst zeigte. Er hatte eine, wenn auch höfliche, doch gewisse kurze Art, zu seiner Frau zu sprechen, aus der sich nicht auf eine tiefe Zuneigung schließen ließ. Das mochte sie ihm gegenüber befangen machen

Interesse, daß sie ganz lebhaft darüber sprechen konnte. „Arme, kleine Alice,“ dachte Meta, „du hast offenbar nicht den Gatten, der für dich paßt und der dir ein Leben bereitet, das dir zusagt. Meine Anwesenheit wird auch nicht gerade zu deiner Erheiterung dienen.“

Unter dem Einfluß dieser Gedanken trat sie am nächsten Morgen in das Zimmer ihrer Kusine.

„Ich fürchte, mein ernstes Gesicht stört deine Heiterkeit“, sagte sie zu der jungen Frau. „Mir ist die Traurigkeit zur Gewohnheit geworden, aber ich möchte um alles in der Welt nicht ändern damit beeinflussen.“

„Du täuschst dich, Meta, wir lassen uns nicht beeinflussen. Wir sind im Gegenteil sehr zufrieden, dich hier zu haben.“

Aber was gingen sie die Herzensbeziehungen anderer an? sagte sie sich dann, um sich von der Grübelelei darüber zu befreien. Und doch mußte sie sich dazu zwingen, nicht an diesen Mann zu denken, der ihr Interesse so stark erregte.

Den hauptsächlichsten Gesprächsstoff des Abends bildeten die Ausgrabungen. Der Freiherr erzählte davon, und die Damen hörten ihm zu. Wenn dieser Gegenstand erschöpft war, entstand gewöhnlich eine lange Pau'e. Die junge Frau schien an dieser gelehrten Unterhaltung wenig Geschmack zu finden, denn Meta bemerkte einige Male, daß sie verstoßen gähnte, und einmal war sie sogar nahe daran, einzuschlafen. Das junge Mädchen empfand Mitleid mit ihr und nahm am nächsten Abend die neuesten illustrierten Zeitschriften zur Hand, um die Unterhaltung auf etwas andres zu bringen. Für den Inhalt dieser zeigte die Kusine auch so reges



Das Tal von Scutari mit dem Tarabosch. (Mit Text.)

„Ich langweile euch“, beharrte das junge Mädchen. „Könnten wir denn nicht etwas vornehmen, was dich interessiert?“  
(Fortsetzung folgt.)

**Unsere Bilder**

**Die Deutsche Bucherei in Leipzig.** Inmitten des Weltkrieges ist in diesen Tagen dank der Tatkraft deutscher Männer, an ihrer Spitze der Vorsteher des Vörsenvereins deutscher Buchhändler, Geheimrat Siegi- mund, das zweite Riesenbauwerk in Leipzig vollendet worden. Dem Bahnhof, dessen Bau die schwierigen durch die Kriegslage geschaffenen Verhältnisse nicht aufhalten konnten, reiht sich die deutsche Bucherei würdig an. Und zwar ist der Mittelbau der Bucherei abgeschlossen, der die Lesesäle und Verwaltungsräume enthält und 900 000 Bände aufnehmen soll und dem im Laufe von 200 Jahren die weiteren Gebäude des für 10 Millionen Bücher berechneten Riesenbaues angegeschlossen werden sollen.



Wo ist der Fuhrmann?

Das Tal von Skutari mit dem Zarabosch, das bald nach Ausbruch des Weltkrieges von den Montenegrinern und am 23. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzt wurde. Der Besitz durch umfangreiche Bildungsanstalten längst kolonialisatorisch gewirkt hat, ist für die wirtschaftliche Erschließung Nord-Albaniens von großem Wert. Das Tal von Skutari ist eines der größten und fruchtbarsten Albaniens, und König Nikolaus weilte dort oft und gerne.

**Kriegers Abendlied.**

Still der Abend kommt gegangen.  
Wilder Tag, du gingst zur Ruh!  
Träume halten mich umfangen,  
Und die Augen fall'n mir zu.  
Und mir ist, als spräch' es leis  
Zu mir aus dem Sternkreis:  
„Schlafe wohl, du müder Krieger,  
Und des Tages Dual vergiß!  
Einer wacht ob deinem Haupte;  
Träume von der Heimat süß!“

Und ich seh' dich segnend kommen  
Zu mir her, mein Lieb und Glück;  
Fass' die Hände dir, die frommen,  
Schau den lieben, mut'gen Blick.  
Und ich fühl' den Abendtuß,  
Und ich hör' den Abendgruß:  
„Schlafe wohl, mein müder Krieger,  
Und des Tages Dual vergiß!  
Nete fern für dich, du Sieger;  
Schlafe wohl und träume süß!“

Fr. V. Kürten-Düren.

**Fürs Haus**

**Häkelspitze mit Torpedolitze.**

Sehr beliebt ist neuerdings Häkelspitze und Einsatz an Torpedolitze zu fügen. Unser Bild gibt ein besonders hübsches Muster in der Art wieder und bildet eine Spitze, die sich sehr gut als Ansatz für Beinkleider eignet, ebenso als Schmuck für Decken, Vorhänge usw. Sie ist mit Häkelgarn Nr. 60 in folgender Weise gearbeitet: Zuerst wird der innere Ring gehäkelt, indem man 8 Luftmaschen zum Ring schloß, in diesen 24 feste Maschen. Dann nimmt man die Litze und häkelt 3 feste Maschen in die Mitte der Litze; wenden und nach dem Ring hinübergreifen, 1 feste Masche in die dritte feste Masche des Rings. Dies achtmal wiederholen, bis der Stern fertig ist. Man befestigt den Faden. Dann häkelt man die äußere Umrahmung: 7 feste Maschen in die obere Rippe der Litze, 7 Luftmaschen, 1 feste Masche in die Mitte der Litze, 3 Luftmaschen, 1 feste Masche in die nächste Rippe usw. Zweite Tour: 7 feste Maschen auf die der vorhergehenden Reihe, 5 Luftmaschen, 1 Kreuzstäbchen und wieder 5 Luftmaschen. Dritte Tour: 5 Doppelstäbchen, dazwischen je 1 Pflot (aus 4 Luftmaschen bestehend) in die vierte feste Masche der vorhergehenden Reihe, 3 Luftmaschen, 1 feste Masche in die unteren Luftmaschen. Bei der letzten Tour werden die einzelnen Sterne miteinander verbunden und oben die Verbindungsbrücke hergestellt. Die-



selbe besteht aus 7 Luftmaschen, auf die beim Zurückgehen 14 feste Maschen, in der Mitte mit 3 Pflots, gehäkelt werden. Zum Schluß entsteht der obere Stäbchenrand, der zum Annähen dient. Bei der ersten Lauftour häkelt man auf die Verbindungsbrücke 2 Kreuzstäbchen, indem man 1 Stäbchen aufschlägt, einsticht und zur Hälfte arbeitet. Dann greift man auf den anderen Stern, häkelt wieder ein halbes Stäbchen, schlägt neu auf und arbeitet das Stäbchen zu Ende. Die letzte Reihe besteht aus Stäbchen, immer in die zweite Luftmasche der vorigen Tour. Das Muster nimmt sich auch in stärkerem Garn mit entsprechender Litze reizend aus.

**Allerlei**

**Junger Maler zu einer hübschen Nachbarin:** „Sie zeichnen wohl auch, mein Fräulein?“ — Dame (verlegen): „Ein wenig.“ — Maler: „Landschaften?“ — Dame: „Nein... Bäume.“

**Ich hatte es mit der Frau.** An Joseph II. gelangte einst das Gesuch eines Wiener Fabrikanten um Erlaubnis zum Bau einer Fabrik, zugleich mit dem Ersuchen um einen Geldvorstoß, da seine Frau ihr Vermögen dazu nicht hergeben wolle. Joseph setzte darauf folgenden Bescheid: „Ich halte es mit der Frau. Joseph.“

**Ihr Kündigungsgrund.** Marie, das „Mädchen für alles“ bei einer Familie, in der sich die Familienmitglieder untereinander nicht gerade liebevoll behandeln, hat gekündigt. „Wo Sie wollen gehen“, sagte die Dame bedauernd. „Warum denn eigentlich? Haben wir Sie nicht immer so wie einen von der Familie behandelt?“ — „Ja, Gnädige“, sagte Marie, „deswegen gehe ich ja gerade.“

**Schwedische Bibelübersetzung.** In Schweden hat die zuständige Kirchenversammlung sich endgültig für die Annahme einer neuen schwedischen Bibelübersetzung entschieden. Diese, ein Werk großer Sorgfalt und Gelehrsamkeit, hat eine Arbeitszeit von 142 Jahren in Anspruch genommen, da bereits im Jahre 1773 König Gustav III. einen Ausschuß zur Anfertigung einer neuen, guten Übersetzung der Bibel ins Schwedische ernannt hat und dieses Werk erst jetzt vollendet wurde.

**Gemeinnütziges**

**Zum Tränken der Ziegen** eignet sich das Spülwasser aus der Küche sehr gut. Im Winter muß das Tränkwasser ein wenig verschlagen sein.

**Als vorzügliche Tomate zum Treiben** hat sich die „Allerfrüheste Note“ erwiesen, die an Billigkeit der vielangebauten „Alice Roosevelt“ überlegen ist und etwa 14 Tage vor dieser reift. Sie bringt schöne, glatte Früchte.

**Bei Bestellung von Bienen** aus weiter Ferne beachte man folgende Winke: Man wende sich am besten an einen altbekannten Handelsbienenstand. Die Bestellung schiebe man nicht zu lange hinaus, weil die Bienen erst bei gefahrloser Witterung, dann aber in der Reihenfolge der Bestellungen versandt werden. Sind die Aufträge sehr zahlreich, so kann die Versendung spät bestellter Stöcke oft erst Ende April bewerkstelligt werden. Für die lebende Ankunft muß der Absender Garantie leisten. Bestellen mehrere Jmler zusammen, so ermäßigt sich das Porto für die einzelnen Stöcke wesentlich.

**Häufige Störung** sagt den Topfpflanzen, insbesondere im Winter, nicht zu. Man verpflanze daher auch nur solche, die warm stehen müssen und infolge völlig durchwurzelten Topfballs nicht naß zu halten sind. Der Februar ist für unsere Zimmerpflanzen noch eine kritische Zeit. Große Behälter und langsames Austrocknen der Erde schaffen krankte Wurzeln.

**Rästelprüfung.**

ne	rüd	ins
ihm		selbst
zu	eig	nen

**Rästel.**

Wer's allezeit im Leben läßt,  
Wird von ihm topflos nicht  
betrübt.  
Friedl Guggenberger.

**Reifenrästel.**

A A B D  
D E E E H I K L  
L N N N N  
N N N O R S S T  
T V V Z

Sind die Buchstaben geordnet, so nennt die erste Bagerichte den Namen eines berühmten Tonkünstlers und die zweite seine Werke. — Die Sechstreihen ergeben Wörter folgender Bedeutung: 1) Gesteinsformation. 2) Wirtshaus. 3) Schlachthof in Böhmen. 4) Baum.

Gustav Richter.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

Des Silberrästels: 1) Labiau. 2) Obin. 3) Roland. 4) Trapez. 5) Zwingli. 6) Islam. 7) Nebel. 8) Galerie. 9) César. 10) Zunderschwamm. 11) Alabama. 12) Aden. 13) Robin. Vorging — Gaar und Jimmermann. — Des Bilderrästels: Der Unbankbare steht auf der höchsten Stufe menschlicher Verderbnis.

Alle Rechte vorbehalten.

Aus dem Gespräch hatte sie erfahren, daß Herr v. Rotenborn sehr streng über sie urteilte, und daß Alice sie gegen den anfänglichen Widerstand ihres Gatten hatte zu sich kommen lassen.

„Wer ist dieser Guido?“ fragte Alice die Tante.  
„Wie, du hast von ihm noch nicht gehört? Es ist der Baron v. Brandhorst, ein alter Freund und Schulkamerad meines Gatten, ein ausgezeichnete Archäologe.“



Hafenmole von Port Said mit dem Denkmal Lefieps, Erbauer des Suezkanals.

Ihr schon früher gefaßter Entschluß, sich hier nicht lange aufzuhalten, wurde dadurch bestärkt.

Aber sie gab sich von dem Tage an die größte Mühe, in ihres Vatters Gegenwart nicht so gleichgültig zu erscheinen. Sie zwang sich, lebhafter zu sein, sang mit Alice und beteiligte sich an den Spaziergängen und Unterhaltungen. Der Gedanke, daß er sie für unempfindlich und schwächlich hielt, war ihr unerträglich.

Sie hatte an ihren Rechtsanwalt geschrieben und ihn gebeten, den Verkauf des Hauses möglichst zu beschleunigen. Denn sie wünschte ihre pekuniäre Lage vollständig zu übersehen, um danach ihren Entschluß zu fassen. Wenn die Verhältnisse einen Broterwerb notwendig machten, wollte sie Lehrerin oder Erzieherin werden. Aber dies mußte ihr Geheimnis bleiben, denn wenn Frau v. Vollrath davon erfuhr, würde sie mit allen Mitteln die Ausführung zu verhindern suchen.

Man hatte mit den Ausgrabungen wieder beginnen können. Eines Nachmittags kam der Freiherr sehr erfreut nach Hause, denn es war ein wichtiger Fund gemacht worden. Man hatte den Kopf eines Kriegers ausgegraben.

„Wenn ich nur eine Ahnung hätte, wo Guido sich augenblicklich aufhält“, sagte er zu Frau v. Vollrath. „Ich möchte an ihn schreiben und ihm von unserem Funde Mitteilung machen. Sie wissen doch, welcher leidenschaftliche Altertumsforscher er ist! Er wäre der einzige, der uns über diesen Kopf nähere Auskunft geben könnte.“

„Ich kann keine gegenwärtige Adresse nicht angeben“, sagte die alte Dame, „aber vor drei Monaten befand er sich noch am Comersee.“

„Ich werde sogleich schreiben, wir brauchen ihn unbedingt bei unsern Forschungen.“

„Er war es, jetzt ist er Witwer. Vor einem Jahre hat er seine junge Frau verloren.“

Meta wußte nun, um wen es sich handelte. Der Baron v. Brandhorst war ihr nicht unbekannt. Er hatte mit ihrem Vater über wissenschaftliche Fragen in regem Briefwechsel gestanden und ihn auch einige Male persönlich aufgesucht.

Als Herr v. Rotenborn am Nachmittag mit den Damen den wertvollen Fund besichtigte und einige Erklärungen dazu abgab, wandte sich Meta plötzlich an ihn: „Haben Sie das archäologische Werk des Italieners Spironi gelesen?“

„Nein, es ist noch nicht übersetzt worden, und ich bin des Italienischen wenig mächtig. Ich bedaure das um so mehr, als in diesem Buche vortreffliche Anhaltspunkte gegeben sein sollen.“

„Wollen Sie, daß ich es übersehe? Ich will versuchen, das Wichtigste herauszuziehen.“

„Sie wollten sich diese Mühe machen? Ich fürchte, es würde Ihnen bald leid werden.“

„Im Gegenteil. Ich verstehe das Italienische ziemlich gut. Als ich noch bei Mama lebte, haben wir viel mit Italienern verkehrt, denn sie lebte aus Gesundheitsrücksichten meist im Süden.“

Es war Meta wirklich ernst mit ihrem Vorschlag, denn sie hatte schon lange darnach getrachtet, sich in irgendeiner Weise nützlich zu machen.

Der Freiherr nahm das Anerbieten erfreut an und telegraphierte nach der nächsten Stadt, um das Buch kommen zu lassen. Nach einigen Tagen konnte mit der Arbeit begonnen werden.

Frau v. Vollrath war inzwischen abgereist, was von Alice sehr bedauert wurde. Meta konnte nicht umhin, zu bemerken, daß ihre Kusine in der letzten Zeit auffallend blaß und still geworden war. Meta glaubte ihre frühere Beobachtung bestätigt zu finden, daß diese Ehe nicht besonders glücklich war. Es fehlte die Übereinstimmung der Neigungen, des Geschmacks. Die junge Frau litt offenbar unter dem einseitigen Leben, sie war ein Wesen, das für den Glanz und Flitter des Weltlebens paßte. Die zurückgezogene Existenz, zu der ihr Gatte sie zwang, lastete schwer auf ihrem Gemüt. Ob auch der Freiherr darunter litt,



Ein Kriegerfriedhof im Hochgebirge. Phot. Wilhelm Müller, Bern.

